

### **Auf der Suche nach den Tatsachen: Proceedings der 1. Tagung des Nachwuchsnetzwerks "INSIST", 22.-23. Oktober 2014, Berlin**

Engelschalt, Julia (Ed.); Maibaum, Arne (Ed.)

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Konferenzband / conference proceedings

#### **Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Engelschalt, Julia (Ed.); Maibaum, Arne (Ed.): *Auf der Suche nach den Tatsachen: Proceedings der 1. Tagung des Nachwuchsnetzwerks "INSIST", 22.-23. Oktober 2014, Berlin*. 2015. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-454743>

#### **Nutzungsbedingungen:**

*Dieser Text wird unter einer CC BY-ND Lizenz (Namensnennung-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:*  
<http://creativecommons.org/licenses/>

#### **Terms of use:**

*This document is made available under a CC BY-ND Licence (Attribution-NoDerivatives). For more information see:*  
<http://creativecommons.org/licenses/>

---

# Auf der Suche nach den Tatsachen

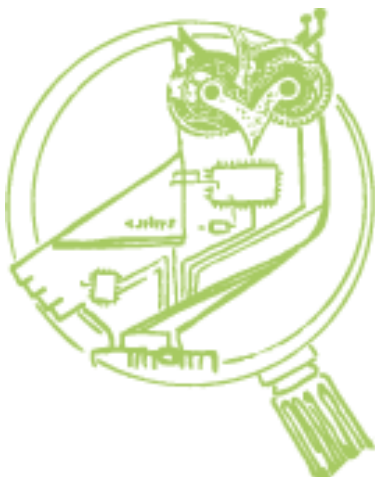
---

Proceedings der 1. Tagung  
des Nachwuchsnetzwerks  
„INSIST“, 22.-23. Oktober  
2014, Berlin

---

Herausgegeben von  
Julia Engelschalt & Arne Maibaum

---



## **Inhalt**

Geleitwort .....	i
Editorische Notiz.....	iii
Wissenschaft und Liebe: Ein Filmtagebuch .....	1
Sabine Koch & Mersolis Schöne	
»Seh' ich was, was Du nicht siehst?« – Aushandlungen von Partizipation in einem Technikentwicklungsprojekt am Beispiel der eigenen Forscherinnenposition .....	15
Cordula Endter	
Ich sehe etwas, was du nicht siehst – Reflexion über die Wahrnehmbarkeit lichttechnischer Innovation .....	24
Nona Schulte-Römer	
Linguistisch-philosophische Untersuchungen zu Plausibilität: Über kommunikative Grundmuster bei der Entstehung von wissenschaftlichen Tatsachen.....	40
Martin Böhnert & Paul Reszke	
Die Veränderung des Feldes der Akteur-Netzwerk-Theorie nach Latour und anderer Ansätze durch das Internet der Dinge – ein Gedankenspiel.....	68
Erik Wölm	
Tatsachen – Modelle – Szenarien... Wie lässt sich das Wissen der Paläoanthropologie begründen? .....	80
Michael Funk	
Die Influenza-Pandemie als Tatsache.....	98
David Rengeling	
Wie Laborexperimente die Robotik erobert haben – Einblicke in die epistemische Kultur der Sozialrobotik.....	113
Andreas Bischof	
Science Slam und die Geschichte der Kommunikation von wissenschaftlichem Wissen an außeruniversitäre Öffentlichkeiten .....	127
Miira Hill	
Autor*innenverzeichnis .....	142

## Geleitwort

Die Grundsteine für das „Interdisciplinary Network for Studies Investigating Science and Technology“ (kurz: INSIST) sind vor nicht einmal drei Jahren an einem Küchentisch in Bielefeld gelegt worden. Motiviert durch den Anspruch, der disziplinären und institutionellen Zersplitterung vor allem der deutsch-, aber auch englischsprachigen Wissenschafts- und Technikforschung etwas entgegenzusetzen, entstand die Idee für ein interdisziplinäres, institutionell unabhängiges und *bottom-up* organisiertes Netzwerk. Nachwuchsforscher\*innen sowie Studierenden sollte eine Plattform gegeben werden, sich auszutauschen, zu vernetzen, Ideen gemeinsam in die Tat umsetzen, sich als Interessenvertretung für Nachwuchsbelange zu positionieren, Praxiskontakte zu knüpfen und Neues auszuprobieren.

Dass INSIST inzwischen über 100 Mitglieder hat und dass wir die Ehre haben, den Proceedings-Band einer von INSIST organisierten Nachwuchstagung einzuleiten, zeigt, dass sich INSIST auf einem guten Weg befindet, diese Ansprüche umzusetzen. Die Tagung „Auf der Suche nach den Tatsachen – Interdisziplinäre Perspektiven auf die Materialität, Vielfalt und Flüchtigkeit wissenschaftlichen und technischen Wissens“ ist ein Ergebnis des Kick-off-Meetings, das im Oktober 2013 in Bielefeld stattgefunden hat. Neben fachspezifischen Diskussionen sowie einer vorläufigen Strukturierung des Netzwerks ist auf diesem Treffen die Idee für eine erste deutschsprachige interdisziplinäre Nachwuchstagung im Bereich Wissenschafts- und Technikforschung entstanden, und am 22. und 23. Oktober 2014 mit der großzügigen Unterstützung des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), der Gesellschaft für Wissenschafts- und Technikforschung (GWTF), des Nationalen Instituts für Wissenschaftskommunikation (NaWik) und der Bergischen Universität Wuppertal in Berlin umgesetzt worden.

Die Tagung griff mit ihrer Frage nach wissenschaftlichen und technischen Tatsachen eine der nach wie vor aktuellen Grundfragen der Wissenschafts- und Technikforschung auf und bot in zehn interdisziplinären Sessions ein breites Spektrum an kritischen Erörterungen. Für einen inspirierenden Keynote-Vortrag konnten wir den leider inzwischen verstorbenen Prof. Dr. Stefan Beck (HU Berlin) gewinnen, der den aktuellen Entwicklungsstand und die zukünftige Aufgabe einer kritischen und auch spezifisch deutschen Wissenschaftsforschung beleuchtete. Mehr als 70 Teilnehmer\*innen diskutierten im Anschluss mit 29 Referent\*innen aus 20 verschiedenen Institutionen über epistemische Praxen und Tatsachen in der Medizin, Ökonomie, Humananthropologie und der Mathematik, über die soziotechnische Konstruktion von Tatsachen in altersgerechten Assistenzsystemen oder der internationalen Diplomatie und Praxen der quantitativen Selbstvermessung sowie über Kritik und Modifikationen der Akteur-Netzwerk-Theorie. Diese interdisziplinären Diskussionen wurden von einem Netzwerktreffen, einem Workshop zum Thema „Wissenschaftskommunikation im Web 2.0“ sowie einem Methoden-Barcamp flankiert. Inspiriert durch den Erfolg dieser Konferenz ist neben einem Netzwerktreffen im November

2015 sowie einer Summer School 2016 eine zweite Nachwuchstagung für Herbst 2016 in München in Planung.

Eine Auswahl der Beiträge der „Tatsachen“-Konferenz ist in dem vorliegenden Proceedings-Band zum Zwecke der Veröffentlichung von den Autor\*innen nach einem Peer-Review-Prozess ausgearbeitet worden. Für ihre unermüdliche Arbeit danken wir allen Gutachter\*innen sowie insbesondere den Herausgeber\*innen dieses Bandes sowie allen Autor\*innen sehr herzlich.

Insa Lawler, Universität Duisburg-Essen  
Sabrina Petersohn, GESIS Leibniz Institut für Sozialwissenschaften

Sprecherinnen von INSIST

## **Editorische Notiz**

Die in diesem Tagungsband versammelten Artikel reflektieren sowohl die Bandbreite von Themen, die aktuell in der Wissenschaftsforschung diskutiert werden, als auch die rege Beteiligung unterschiedlichster Fachrichtungen, in denen Wissenschaftsforschung aktuell betrieben wird und die bei der 1. INSIST-Nachwuchstagung „Auf der Suche nach den Tatsachen“ vertreten waren. Um – bei allem Wunsch nach Interdisziplinarität – der disziplinären Verortung der einzelnen Autor\*innen gerecht zu werden, haben wir uns entschieden, die Zitierweise und die bibliographischen Angaben lediglich im Layout zu vereinheitlichen. Gleiches gilt für fachspezifische Gepflogenheiten im Textsatz.

Die Reihenfolge der Artikel in diesem Band reflektiert weder die zeitliche Abfolge der Vorträge im Verlauf der INSIST-Tagung, noch soll durch die hier gewählte Anordnung eine qualitative Wertung vorgenommen werden. Vielmehr möchten wir mit Hilfe der Reihenfolge die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der eingereichten Texte unterstreichen. So zeigt der erste Beitrag, ein Filmtagebuch (Koch & Schöne), dass Wissenschaftsforschung auch unkonventionellen Textformen durchaus offen gegenüber steht. Auch die daran anschließenden Betrachtungen (Endter und Schulte-Römer) zeugen von der Bedeutung der sensuellen Dimension besonders im ethnomethodologischen Bereich. Es folgen eine Reihe theoretischer Erwägungen zur Plausibilität von Tatsachen (Böhnert & Reszke) sowie zur Akteur-Netzwerk-Theorie (Wölm) und ein Ausflug in die Konstruktion von Tatsachen in der Geschichte und Gegenwart der Paläoanthropologie (Funk) und Epidemiologie (Rengeling), bevor sich der Blick erneut auf aktuelle Trends und Entwicklungen in Sozialrobotik (Bischof) und Wissenschaftskommunikation (Hill) richtet.

Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen Autor\*innen für ihre Einreichungen bedanken. Alle Beiträge haben ein anonymes Peer-Review-Verfahren durchlaufen. Wir bedanken uns daher auch bei den Mitgliedern des Review-Teams für ihre Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge. Für die Möglichkeit der Online-Publikation im Social Science Open Access Repository (SSOAR) gilt unser Dank dem GESIS Leibniz-Institut für Sozialforschung. Besonderer Dank gebührt außerdem Leo Matteo Bachinger und Daniel Schindler für ihre Mitarbeit bei der Suche nach einem geeigneten Publikationsmedium sowie Philipp Neubert und Marcus Carrier für ihre tatkräftige Unterstützung im abschließenden Editing-Prozess.

Julia Engelschalt, Universität Bielefeld  
Arne Maibaum, Technische Universität Berlin

# »Seh' ich was, was Du nicht siehst?« – Aushandlungen von Partizipation in einem Technikentwicklungsprojekt am Beispiel der eigenen Forscherinnenposition

---

Cordula Endter

»Jetzt sagen Sie doch schon, wie muss sie denn nun aussehen?« Ich stehe am Redner\*innenpult eines Hörsaals einer deutschen Universität. Seit zwei Tagen treffen sich hier Informatiker\*innen, Ingenieur\*innen, Produktentwickler\*innen, Usability-Praktiker\*innen und auch Sozialwissenschaftler\*innen, um eben dieser Frage nachzugehen, wie sie aussehen muss, die ›richtige‹, die ›gute‹, die ›intuitive‹, die ›verkaufstaugliche‹ altersgerechte Technik. Als mich die Frage aus dem hinteren Teil des Raumes erreicht, habe ich gerade aus meiner laufenden Feldforschung im Bereich *Ambient Assisted Living* (AAL) berichtet, in der ich der Frage nachgehe, wie Technik altersgerecht gestaltet wird bzw. wie Alter(n) in so genannte altersgerechte Technik eingeschrieben wird (vgl. Akrich, 1992).<sup>1</sup> In meinem Vortrag habe ich mich dabei den potentiellen bzw. vermeintlichen User\*innen gewidmet und meine ethnographischen Beobachtungen zu ihrer Rolle im Entwicklungsprozess vorgestellt.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Die Feldforschung ist Teil meines Promotionsprojekts am Institut für Volkskunde/Kultur-anthropologie an der Universität Hamburg, wo ich der oben genannten Fragestellung ethnographisch nachgehe.

<sup>2</sup> In Deutschland gründet die Entwicklung von AAL-Technologien hauptsächlich auf der Förderung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), welches seit 2008 ein entsprechendes Förderprogramm aufgesetzt hat. Wird ein Projekt im Rahmen dieses Förderprogramms finanziert, ist es u.a. darauf verpflichtet ›user-centered‹ zu arbeiten. Hierbei handelt es sich um einen DIN-Norm zertifizierten Design-Ansatz, dessen Hauptkriterium die Nutzer\*innenbeteiligung innerhalb des Gestaltungsprozesses von Technik ist. Vornehmlich findet diese Beteiligung in Form von Usability-Tests statt. Inwieweit dabei von tatsächlicher Beteiligung der Nutzer\*innen gesprochen werden kann, ist sowohl Gegenstand des hier vorliegenden Artikels als auch Thema meiner Dissertation.

Die User\*innen bzw. Proband\*innen sind im Falle von Ambient Assisted Living (AAL) ältere Menschen, wobei in den meisten Projekten unklar bleibt, welche Alterszielgruppe eigentlich angesprochen werden soll.<sup>3</sup> Trotz dieser Unschärfe sollen die ausgewählten und damit als ›alt‹ definierten Testpersonen im Rahmen von Usability-Tests die Geräte, Anwendungen und Systeme auf ihre Gebrauchstauglichkeit und Nutzerfreundlichkeit zu testen. Dazu müssen sie in laborähnlichen Settings bestimmte Aufgaben an den Geräten bearbeiten und die Geräte nach Beendigung der Aufgaben bewerten, wobei es vor allem um ihre Zufriedenheit mit dem Gerät und der Nutzung geht. In den meisten Fällen beschränkt sich die ›Beteiligung‹ nicht-professioneller Akteure in der Technikentwicklung auf die Phase des Usability-Tests, womit die Frage im Raum steht, ob sie da überhaupt schon begonnen hat. Beteiligung verstehe ich dabei als situative Praxis, in der verschiedene Akteure aushandeln, welches Wissen welcher Akteur\*innen auf welche Weise Teil des Gestaltungsprozesses wird. Eine solche Konzeption ermöglicht mir zum einen, der relationalen Beziehung von Wissen einerseits und Praxis andererseits nachzugehen und damit auch die Frage zu beleuchten, inwieweit es sich hier um die Ko-Produktion einer Wissensordnung handelt, in der Vorstellungen von Alter, Assistenz und Technologieentwicklung manifest werden. Zum anderen erlaubt diese Fokussierung, die verschiedenen Machtbeziehungen in der Technikentwicklung herauszuarbeiten.

Im Alltag der Projektmitarbeiter\*innen stellt die Beteiligung nicht-professioneller Nutzer\*innen ein kritisches Moment dar, das kontrolliert werden muss, denn Ziel ist es, am Ende der Projektlaufzeit einen altersgerechten Prototyp entwickelt zu haben, wie er bereits im Antragstext skizziert, in »Arbeitspaketen fest geschnürt« und von den einzelnen Projektpartner\*innen in der Hoffnung auf eine ökonomisch tragfähige Lösung entwickelt worden ist. Nach den Leitlinien des User-Centered Design zu arbeiten, bedeutet aber, dass die Testergebnisse der Nutzer\*innen, ihre Erfahrungen mit dem Prototyp und ihre Bewertungen desselben bei der weiteren Entwicklung berücksichtigt werden müssen.<sup>4</sup> Hier muss allerdings die Frage gestellt werden, wie eine solche Beteiligung realisiert werden kann, wenn im Antragsverfahren der Prototyp, den es erst zu entwickeln gilt, bereits festgeschrieben ist und die Projektlaufzeit keine Zeit für Experimente, Umgestaltungen oder Verwerfungen aufgrund von Nutzer\*innenbeteiligung lässt.<sup>5</sup> Es beschäftigt mich also die Frage, wie am En-

---

<sup>3</sup> Mehrheitlich wird in den Ausschreibungen und Projektanträgen von einer Zielgruppe von Personen ab dem 60. Lebensjahr gesprochen.

<sup>4</sup> Im Rahmen meiner Dissertation gehe ich dem Projektalltag in AAL-Entwicklungsprojekten ethnographisch nach und untersuche die Akteure in ihren Aushandlungen des oben nur angedeuteten ambivalenten Verhältnisses zwischen dem Druck, das Projekt erfolgreich voranzubringen, dabei innovativ zu handeln und neue Drittmittel zu akquirieren einerseits und der Verantwortung gegenüber den potentiellen Nutzer\*innen andererseits. Dieser Themenkomplex kann hier nur angedeutet werden.

<sup>5</sup> In meiner Dissertation vertrete ich unter anderem die These, dass Nutzer\*innenbeteiligung in der Praxis der Projektmitarbeiter\*innen vor allem der Stabilisierung eines bereits in der Konzeptionsphase des Projekts festgelegten Prototyps dient. Das heißt, die Projektmitarbeiter\*innen verfolgen die Aufgabe, die Nutzer\*innenbeteiligung so zu gestalten, dass die Test-



de das Ergebnis zustande kommt, welches von Beginn an als Ergebnis feststand. Die Frage der Beteiligung<sup>6</sup> soll auch im Folgenden im Zentrum meiner Ausführungen stehen, wobei ich den Fokus nicht auf die Projektmitarbeiter\*innen oder die Testpersonen, sondern stattdessen auf mich selbst, die ethnographisch Forschende, lege.<sup>7</sup>

Als mich die Frage des Mannes aus dem hinteren Raum nach dem ›richtigen‹ Aussehen erreicht, sind bereits zwei Tage vergangen, in denen Prototypen vorgestellt, Best-Practice-Beispiele präsentiert und neueste Entwicklungen diskutiert wurden. Es wurde sich getroffen, ausgetauscht, verabredet, beneidet, belauscht und beäugt, und man hat versucht, herauszufinden, wie es denn nun klappen könnte mit ›der‹ Technik für ›die‹ Älteren. Ich kann also die Ungeduld des Mannes und seine fordernde Frage – »Jetzt sagen Sie doch schon, wie muss sie denn nun aussehen?« – durchaus nachvollziehen. Jedoch kann ich sie ihm nicht beantworten, so meine Antwort im Plenum, zudem ergänzt um den Nachsatz, »dass ich sie ihm auch nicht beantworten möchte«. Geht das? Kann man das machen? Kann ich das machen: als junge Nachwuchswissenschaftlerin auf einer internationalen Tagung die Antwort auf eine Frage verweigern, obwohl ich sie vielleicht sogar wüsste? Und dieses Verweigern der Antwort auch noch so öffentlich aussprechen? Hätte ich das auch getan, wenn ich hier vor Kollegen und Kolleginnen gesessen hätte, die einen Einfluss auf den weiteren Verlauf meiner Dissertation und/oder meines Arbeitslebens haben? Und darüber hinaus: Bin ich nicht als Wissenschaftlerin auch dazu verpflichtet, öffentlich zu machen, was ich weiß, gerade in Hinblick auf die immer wieder gestellte Forderung nach gesellschaftsrelevantem Wissen, praktikablem Wissen, veränderndem Wissen?

In diesem Moment, in diesem Hörsaal habe ich mich dafür entschieden, ›mein‹ Wissen – verstanden als etwas Relationales, Transitives, Bewegliches – nicht zu teilen. Das ist für eine Europäische Ethnologin eine sehr seltsame, geradezu verunsichernde Entscheidung. Warum habe ich das getan?

Das Forschen in ingenieurwissenschaftlichen Praxisfeldern situiert die darin forschenden nicht-naturwissenschaftlichen Akteur\*innen, wie beispielsweise Ethnolog\*innen, Soziolog\*innen oder Kulturwissenschaftler\*innen, in einem ambivalenten Feld methodisch-methodologischer Herausforderungen. In diesem wird das Forschen selbst zu einer andauernden Praxis der Aushand-

---

personen, die als zukünftige Nutzer\*innen die Geräte auf ihre Nutzerfreundlichkeit und Gebrauchstauglichkeit testen, sich entsprechend der Vorannahmen der Projektmitarbeiter\*innen zu User\*innen und Nutzung verhalten und die bereits erfolgte Gestaltung des Prototypen nicht infrage stellen, damit das Projekt im Zeitplan störungsfrei voranschreiten kann.

<sup>6</sup> Im Folgenden werde ich den Begriff »Beteiligung« dem der »Partizipation« vorziehen, zum einen um eine analytische Distanz zwischen dem diskursiv verwendeten Begriff der Partizipation aufzubauen, zum anderen aber auch, weil die semantische Bedeutung des Wortes die von mir vertretenen Argumente viel deutlicher repräsentiert.

<sup>7</sup> Die Aushandlung von Nutzer\*innenbeteiligung zwischen Projektmitarbeiter\*innen und Testpersonen stellt einen Schwerpunkt in meinem laufenden Dissertationsprojekt dar. Die Rolle des Geräts und seine sozio-materielle Verwobenheit mit den anderen Akteuren des AAL-Netzwerks betrachte ich ebenfalls verstärkt in der Dissertation, in der die Materialität von Alter-Körper-Technik wie überhaupt die Konzeption von AAL als Akteur-Netzwerk stärker im Vordergrund stehen.

lung und Reflexion von Erkenntnisgewinn einerseits und Instrumentalisierung/Legitimierung andererseits. Ethnographisch arbeiten bedeutet teilnehmen, beobachten, befremden, sich einfühlen. Teilnehmende Beobachtung oder beobachtende Teilnahme sind seit jeher zentrale methodische Zugänge in die unterschiedlichsten Felder. Dabei ist die Nähe zu dem jeweiligen Forschungsgegenstand geprägt von der Anwesenheit der Forscher\*in im Feld. Dass diese Anwesenheit wiederum zu Verfremdungseffekten führt, gehört zum Reflexionskanon, seitdem sich Forscher\*innen wie Bronislaw Malinowski oder Margaret Mead in ihre Felder aufgemacht haben. Die Tatsache, dass ich mich nicht unsichtbar machen kann, heißt dann im Prozess des Forschens, die eigene Anwesenheit und ihre Auswirkungen stets zu reflektieren, zum Beispiel im Feldtagebuch. Es heißt aber auch, die Anwesenheit später während des Schreibens sichtbar zu machen. Diese Prozesse der Sichtbarmachung, Explikation und Legitimierung der eigenen Sichtbarkeit im Feld obliegen der Forscher\*in.

In neuen Feldern, die durch eine gewisse politische Dimension der Entgrenzung von Wissenschaft und Alltag, Forschung und Praxis, Entwickler\*innen und Nutzer\*innen geprägt sind, obliegt das Aushandeln von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit aber nicht mehr allein der Forscherin im Feld oder im Text. Stattdessen wird die Sichtbarmachung selbst zu einer Aushandlung, an der alle Beteiligten des Projekts mitwirken. So trete ich zum Beispiel während meiner Forschung in dem von mir untersuchten AAL-Projekt als institutionalisierte Projektmitarbeiterin auf. Diesen Status habe ich formal aufgrund verwaltungstechnischer und rechtlicher Notwendigkeiten zugeschrieben bekommen. Ich habe diesen Status aber auch, um gegenüber den Proband\*innen als Teil des Forschungsteams auftreten zu können und nicht als begleitende externe Forscherin, was damit begründet wird, dass es sonst zu Verfremdungseffekten in der Studie, dem so genannten *bias*, kommen könnte. Meine Titulierung als Projektmitarbeiterin gegenüber den Proband\*innen ist also weniger dem Anspruch geschuldet, wissenschaftliches Personal gleichberechtigt auftreten zu lassen, sondern vielmehr dem Versuch, Störungen zu verhindern, Routine zu garantieren, Veränderungen zu kontrollieren.

Ich werde auf diese Weise selbst zu einem Teil der Herstellung altersgerechter Technik, indem auch ich kontrolliert werde. Da hilft es auch nicht viel, dass ich in den Gesprächen mit den Testpersonen auf meine eigentliche Position außerhalb oder zumindest am Rande des Projekts verweise. Gleichzeitig ermöglicht mir die Zuschreibung eines Mitarbeiterinnenstatus einen leichteren Zugang zu und Umgang mit den Testpersonen, da diese zum einen an das klinische Personal gewöhnt sind und zum anderen die Bereitschaft zu einem Gespräch mit mir in ihrer Wohnung und einer Beobachtung ihres Trainings am Gerät als ihre Aufgabe als Proband\*innen des Projekts ansehen. An dieser Stelle bin ich froh, die Reflexion auf meiner Seite zu haben und mein Feldtagebuch in der Hand, denn die Sichtbarkeit einer kulturanthropologischen Forscher\*in in einem nicht-kulturanthropologischen Feld ist es, die in diesen dichten, komplexen und »multi-sited« (Marcus 1995) Feldern eine weitere Ebene der Refle-

xion erfordert: die der Sichtbarmachung der eigenen Person durch die Praktiken der anderen Akteure. Was meine ich damit?

Die Europäische Ethnologin Marion Hamm schreibt, dass »das methodische Instrument der Reflexivität [...] der in ihr Forschungsfeld involvierten Ethnologin dazu [verhilft], einen ›fremden Blick‹ auf das allzu Vertraute zu richten. Gerade engagierten Forschenden [...] bietet das ethnographische Oszillieren zwischen Teilnahme und Beobachtung einen methodischen Rahmen, in dem ihre hybride Positionierung von einem Hindernis zu einem Vorteil wird« (Hamm 2013: 65). Für Hamm ist die Position einer »reflexiven Hybridisierung« (ebd., S. 67), welche sie als ein »Oszillieren zwischen dem Sich-Einlassen auf das Feld und dem distanzierten Beobachten« (ebd.) beschreibt, eine Möglichkeit, sich zwischen den verschiedenen Feldern zu bewegen und sich so einer Zuordnung<sup>8</sup> zu entziehen.<sup>9</sup> Beate Binder und Sabine Hess fordern deshalb in Anschluss an Hamm »[z]u einer verstärkten Reflexion der Kontextbedingungen der eigenen Wissensproduktion« (Binder/Hess 2013: 44) auf.

In Bezug auf mein Forschungsfeld stellt sich die Frage, inwieweit ich durch meine Anwesenheit die Forschungsarbeit stabilisiere, legitimiere und vorantreibe bzw. inwieweit die anderen Projektakteur\*innen durch meine Anwesenheit ihre Arbeit und damit das Projekt stabilisieren, legitimieren und vorantreiben. Auch wenn es gerade die Teilnahme in gesellschaftsgestaltenden Prozessen ist, die immanenter Bestandteil der Fachgeschichte und Fachidentität der Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie ist, so sind es aber gerade die »›neuen Konstellationen‹, denen sich Ethnolog\*innen bei ihrer Forschung gegenüber (und herausgefordert] sehen« (Binder/Hess 2013: 36). George Marcus hat mit seinem Konzept der »multi-sited ethnography« (Marcus 1995) bereits sehr früh eine Möglichkeit eröffnet, durch die die Forscher\*in zum »circumstantial activist« (ebd.) wird, um eine Position zu finden, die sich der Zuschreibung und Indienstnahme durch unterschiedliche lebensweltliche, politische und wissenschaftliche Rationalitäten und Loyalitäten entzieht (vgl. Hamm 2013: 36). Die Europäische Ethnologin Michi Knecht geht hier noch einen Schritt weiter und schließt an Donna Haraways Forderung nach »Wissenschaften und Politiken der Interpretation, der Übersetzung, des Stotterns und des partiell Verstandenen« (Haraway 2001: 308, zitiert nach Binder/Hess 2013: 37) an, wenn sie fordert: »Es geht vielmehr um Zwischenwelten, Hybride und die Übersetzung oder Delegation von Handlungspotentialen.« (Knecht, 2013: 81)

An dieser Stelle möchte ich der Klärung meiner Forscherinnenposition die Beschreibung einer anderen Akteur\*innenposition voranstellen: Ambient Assisted Living kann als eine soziale Technologie verstanden werden, die erst

<sup>8</sup> Eine dieser Zuordnungen wäre die der Wissensdienstleisterin, die ihr Wissen in einen gesellschaftlichen Kontext stellt, der jedoch auch mit einer Ökonomisierung dieses Wissens einhergeht (vgl. Hamm 2013: 58).

<sup>9</sup> Hamm bezieht sich in ihren Ausführungen dabei vor allem auf den kritischen Geographen Paul Routledge und dessen Konzeption eines »Third Space of Critical Engagement« (Routledge 1969, zitiert nach Hamm 2013: 58).

durch Praktiken der Aushandlung ganz unterschiedlicher Akteur\*innen entsteht. Die Ko-Konstruktion von Technik und Alter in AAL- Projekten ist dabei oftmals transitiv und prozesshaft und nicht zu gleichen Teilen sinnstiftend für das Handeln der Akteur\*innen. So zeigen beispielsweise die technischen Entwickler\*innen in dem von mir untersuchten Projekt zum kognitiven Training mittels eines Gedächtnistrainings auf einem Tablet wenig Interesse an den Beiträgen der Nutzer\*innen.

Diese Anerkennungsproblematik besteht auch zwischen den Projektpartner\*innen innerhalb des Projekts. So beschreibt eine Projektmitarbeiterin den mühsamen Prozess, in dem sie versucht, ihre kognitionswissenschaftlichen Vorschläge zur Gestaltung eines Gedächtnistrainings den ausführenden Techniker\*innen verständlich, transparent und anwendbar zu machen: »Da hab ich zum Beispiel dann auch angefangen so Zeichnungen zu machen, die liegen alle in dem Ordner, damit die dann sehen, wie ich mir das vorstelle, aber dann habe ich gemerkt, dass da nie jemand reinguckt. Das hab ich dann wohl eher so für mich gemacht?« (Interview, April 2014) Die Übersetzungsarbeit, welche die Projektmitarbeiterin leistet, stellt den Versuch dar, an der Einschreibung teilzuhaben und diese mitzubestimmen.

Da sie selbst aber nur als ›Lieferantin‹ von Wissen von ihren technischen Projektpartner\*innen wahrgenommen und angesprochen wird, entsteht, wie Ingunn Moser und John Law es bezeichnen, ein Artikulationsproblem (vgl. Moser/Law 2003: 500). Dabei erlebt die Projektmitarbeiterin ihre Marginalisierung innerhalb des Projekts kongruent zu den Erfahrungen der Nutzer\*innen, deren Eindrücke von der Plattform, deren Vorstellungen über altersgerechte Technik und deren Wissen über die Notwendigkeit technischer Unterstützung in ihrer Lebenswelt selten umfassend erhoben und damit aus dem Entwicklungsprozess ausgeschlossen werden. Das heißt, nicht nur die teilnehmenden älteren Proband\*innen sind wie Moser und Law argumentieren »constructed in relations« (ebd., S. 491), sondern auch die Mitarbeiterin in dem Projekt. Damit das Projekt gelingen kann, müssen alle beteiligten Akteur\*innen mehr oder weniger bewusst ein relational-situatives Arrangement unterschiedlicher Ansprachen, Darstellungen und Praktiken eingehen. Dieses relationale Netzwerk entscheidet dann darüber, wie AAL entwickelt, gestaltet und stabilisiert wird. Das bedeutet, dass es in der ethnographischen Beobachtung von AAL darum gehen muss, die Relationen sichtbar zu machen und ihren Verflechtungen nachzugehen. Darin steckt das Situative, das den Kontext bestimmt, Handlungsmacht verteilt, Rollen zuweist und Entscheidungen fällt. Welcher Inhalt letztendlich in das Gerät eingeschrieben wird bzw. wie das Gerät konstruiert wird, bestimmt damit ein heterogenes Geflecht an sichtbaren und unsichtbaren, menschlichen und nicht-menschlichen Akteur\*innen, die durch die technischen Möglichkeiten, die finanzielle Ausstattung, aber vor allem durch die wechselseitige Aushandlung dessen, was altersgerechte Technik sein soll und sein kann, bestimmt sind.

Sichtbar\_machung, wenn sie von Vorteil, und Black\_Boxing, wenn Sichtbarkeit von Nachteil wäre, sind Marginalisierungspraktiken, die ich in

meiner Forschung beobachten konnte und gleichzeitig erfahren habe; denn auch meine Positionierung im Projekt verstehe ich als eine solche Praxis des Unsichtbar\_machens, da sie meine Position als externe, wenn auch begleitende Forscherin unkenntlich macht. Hätte ich mich gegen diese Positionierung verwehren müssen und damit in Kauf nehmen, dass mir der Feldzugang verweigert worden wäre? Oder ermöglicht mir mein methodisches Repertoire der Beobachtung und Teilnahme eine Reflexivität, die eine solche Marginalisierung sichtbar macht? Und ist es dann nicht gerade notwendig, dass ich so und nicht anders in diesem Projekt mitgearbeitet habe? Beate Binder und Sabine Hess schreiben, dass »[g]rößtmögliche Reflexivität als zentrales Merkmal gerade engagierter Forschung [...] auch [meint], Differenzen zwischen Forschung und ›Feld‹ nicht zu negieren, sondern vielmehr als Teil der vielschichtigen Interaktionen zu begreifen, die konstitutiv für ethnographisches Arbeiten sind« (Binder/Hess 2013: 46).

Die Frage nach dem richtigen Aussehen nicht zu beantworten und diese Verweigerung zu reflektieren, sind damit nicht nur Strategien, die meine eigene Position im Feld sichtbar machen. Sie dienen auch dazu, mich gegen die Ökonomisierung ethnographischen Wissens abzugrenzen und der Beschleunigung eine Taktik des Verzögerns, Ausweichens oder Verweigns entgegenzusetzen – oder, wie Kamala Visweswaran vorschlägt, eine Taktik des Innehaltens, des Nachdenkens, Beobachtens, Reflektierens (vgl. Visweswaran 2011). Eine solche Position heißt jedoch nicht, sich gegen das Feld zu verschließen. Vielmehr bietet sie die Möglichkeit, der rasanten Produktion von Wissen in den zeitlich begrenzten und personell heterogenen und vielörtlichen natur- und technikwissenschaftlichen Projekten eine Produktion von Wissen entgegenzusetzen, die einer anderen zeitlichen Dimension von Erkenntnis folgt.<sup>10</sup>

Diese ist ohne Zweifel ebenso eingebunden in ökonomische Forschungszwänge. Dennoch sehe ich eine Position der Reflexion, des Innehaltens und Nachdenkens auch als Möglichkeit, die eigene Wissensproduktion vor einer solchen Beschleunigung zu bewahren, auch wenn dies in der Interaktion mit den Projektakteur\*innen zu einem Gefühl des ›Zulangsamseins‹ oder ›Hinterherhinkens‹ führen kann.

In dem von mir beforschten Projekt galt es, innerhalb von drei Jahren eine klinische Studie durchzuführen, einen Prototypen ›user-centered‹ zu entwickeln und ein Geschäftsmodell auf die Beine zu stellen. Dazu arbeiteten fünf verschiedene Projektpartner<sup>11</sup> aus unterschiedlichen Disziplinen an vier verschiedenen Standorten zusammen, immer darauf bedacht, Zeitpläne einzuhalten, Arbeitsschritte abzuschließen und neue Projekte zu planen. In diesen Zeitrahmen nicht eingeplant waren das gemeinsame Zusammenfinden,

<sup>10</sup> Hier wäre aus methodologischer Perspektive auch die Frage interessant, ob Verlangsamung nicht als kulturalanthropologische Verfremdungsstrategie genutzt werden kann, die sowohl neue Möglichkeiten von Kreativität und Reflexivität bietet als auch den Blick für die ›langsameren‹ Akteure und Prozesse schärft. Diese Überlegung stammt aus einem Gespräch mit Friedolin Krentel.

<sup>11</sup> Hier meine ich die Zahl der Teilprojekte und nicht die der Projektmitarbeiter\*innen.

die Entwicklung von Praktiken der Zusammenarbeit, das Lösen von Konflikten und das Verhandeln unterschiedlicher Ansprüche und Wissensbestände. Das führte dazu, dass die Projektmitarbeiter\*innen manchmal selbst ihrem Zeitplan hinterher eilten und es andererseits lange Pausen gab, in der einer oder mehrere Partner\*innen keine Aufgaben erfüllen mussten. Trotzdem galt es stets betriebsam zu sein, den nächsten Schritt zu planen, weiterzumachen. Innehalten und Nachdenken scheinen Praktiken zu sein, die für eine auf Effizienz und Effektivität angelegte Anwendungsforschung als ungeeignet erachtet werden. Dass ich diese Position dennoch einnehme bzw. gar nicht anders kann, als sie einzunehmen, kann einerseits zu einer Erweiterung der Projektarbeit führen; andererseits kann es auch eine Leerstelle aufzeigen, die zu füllen dann meine Entscheidung ist – eine Entscheidung für oder gegen Kollaboration. Während Douglas Holmes und George E. Marcus davon ausgehen, dass es keine andere Möglichkeit gibt, als neue Forscher\*innenposition einzunehmen, wie sie sie zum Beispiel als »intellectual partners, who share broadly the same world of representation« (Holmes/Marcus 2006: 236, zitiert nach Binder/Hess 2013: 46) konzipieren, um in immer komplexer werdenden Feldern zu forschen, habe ich die Erfahrung gemacht, dass das Verlassen der Außen(seiter\*innen)-Position nicht unbedingt notwendig ist. Vielmehr habe ich in meiner Feldforschung erlebt, wie wichtig es ist, Distanz zu wahren, Abstand zu halten, außen zu bleiben, um sich im Sinne Foucaults (1992) dem Regiert-Werden im Feld zu entziehen und dort anzusetzen, wo, wie Judith Butler vorschlägt (2001), die Ordnung selbst brüchig wird und andere Fragen formuliert werden müssen (vgl. Hess/Binder 2013: 39). Das heißt aber auch, andere Antworten nicht nur zu finden, sondern auch zu geben – vielleicht auch, um dann zu sagen, wie sie denn nun aussehen muss, die ›richtige‹ Technik.

## Literatur

Akrich, Madeleine: The De-Description of Technical Objects, in: Wiebe E. Bijker/John Law (Hg.): *Shaping Technology/Building Society: Studies in Sociotechnical Change*. Cambridge, MA 1992, S. 205-225.

Binder, Beate/Hess, Sabine: Eingreifen, kritisieren, verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung, in: Beate Binder/Friedrich von Bose/Katrin Ebell/Sabine Hess/Anika Keinz (Hg.): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster 2013, S. 22-55.

Butler, Judith: *Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugenden*, 2001, verfügbar unter <http://eipcp.net/transversal/0806/butler/de> (Zugriff 21.10.2014).

Foucault, Michel: *Was ist Kritik?* Berlin 1992.

Hamm, Marion: Engagierte Wissenschaft zwischen partizipativer Forschung und reflexiver Ethnographie. Methodische Überlegungen zur Forschung in sozialen Bewegungen, in: Beate Binder/Friedrich von Bose/Katrin Ebell/Sabine Hess/Anika Keinz (Hg.): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster 2013, S. 55-73.

Haraway, Donna: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive (Ausschnitte), in: Sabine Hark (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*. Wiesbaden 2001 [1996], S. 305-322.

Holmes, Douglas/Marcus, George E.: Cultures of Expertise and the Management of Globalization: Toward the Re-Functioning of Ethnography, in: Aihwa Ong/Stephen J. Collier (Hg.): *Global Assemblages. Technology, Politics and Ethics as Anthropological Problems*. Malden u.a. 2005, S. 235-252.

Knecht, Michi: Nach Writing-Culture, mit Actor-Network: Ethnografie/Praxeografie in der Wissenschafts-, Medizin- und Technikforschung, in: Sabine Hess/Hannes Moser/Maria Schwertl (Hg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin 2013, S. 79-107.

Marcus, George E.: Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-sited Ethnography, *Annual Review of Anthropology* 24 (1995), S. 95-117.

Moser, Ingunn/John Law: 'Making Voices': New Media Technologies, Disabilities, and Articulation, in: G. Liestol/A. Morrison/T. Rasmussen (Hg.): *Digital Media Revisited: Theoretical and Conceptual Innovation in Digital Domains*. Cambridge, MA 2003, S. 491-520.

Routledge, Paul: The Third Space as Critical Engagement, in: *Antipode* 28 (1996), S. 399-419.